Zur Methode der christlichen Verständigung : offener Brief an Herrn Professor Deissmann in Berlin

Autor(en): **Voeste, Johannes**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus**

Band (Jahr): **12 (1918)**

Heft 7

PDF erstellt am: **27.04.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-134336

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Zur Methode der christlichen Verständigung.

Offener Brief an Herrn Professor Deissmann in Berlin.[1])

Hochverehrter Herr Professor!

Nachdem ich aus Ihren „Evangelischen Wochenbriefen", von denen Sie eine Anzahl meiner Frau übersandten, gesehen hatte, daß Sie sich mit der Stellung von Professor Ragaz zum Weltkrieg und zu Deutschland insbesondere intensiv beschäftigten, schrieb ich Ihnen und erbot mich, Ihnen Schriften dieses Theologen zu übersenden, damit Sie sich aus ihnen ein objektives Bild von seinen Bestrebungen machen könnten, ein besseres und zuverlässigeres, als Sie es sich aus den Briefen Ihrer Korrespondenten bilden könnten. Ich wollte Ihnen den Vortrag von Ragaz über „den Sinn des Weltkrieges" und seine kürzlich erschienene Schrift „die neue Schweiz" schicken. Doch hatte ich nicht mit der deutschen Zensur gerechnet; auf Erkundigungen hin, die ich an maßgebender Stelle einzog, wurde mir der Rat gegeben, von der Uebersendung dieser Schriften an Sie abzusehen, da sie doch nicht in Ihre Hände kommen würden. So muß ich zu meinem lebhaften Bedauern meine Absicht aufgeben. Auch ein ausführlicher Brief, den ich Ihnen schreiben wollte, würde unter den gegenwärtigen Verhältnissen entweder überhaupt nicht oder nur in arg verstümmelter Gestalt zu Ihnen gelangen. Ich wähle daher die Form eines „Offenen Briefes", um zu verschiedenen Fragen Stellung zu nehmen, die in mir durch Ihre „Evangelischen Wochenbriefe", insbesondere durch Ihre Polemik gegen Ragaz angeregt wurden, und ich werde Herrn Professor Ragaz bitten, diesen, meinen „Offenen Brief" an Sie, hochverehrter Herr Professor, in seinen Neuen Wegen zum Abdruck zu bringen, weil ich aus Ihren Wochenbriefen weiß, daß Hefte dieser Zeitschrift, wiewohl sie in den Zentralstaaten verboten ist, zu Ihnen gelangen. Sollte es Ihnen möglich sein, sich auf irgend welchem Wege die erwähnten Schriften von Ragaz, in denen er zum Krieg Stellung nimmt, zu verschaffen, so möchte ich Sie dringend darum bitten, wie ich denn seinen Ausführungen überhaupt in Deutschland die weiteste Verbreitung wünschen möchte. Aus ihrer Lektüre werden Sie sehen, daß es sich bei Professor Ragaz um echtes Christentum, um den Kampf für die Ausbreitung des Reiches Gottes auf Erden handelt, daß seine Gegnerschaft gegen manche Erscheinungsformen des deutschen Wesens eine Opposition aus Liebe zu ihm ist, daß alle Vorwürfe, die er uns Deutschen macht, in einer tief sittlichen

[1]) Wenn wir diesen Beitrag veröffentlichen, so geschieht es nicht um der Polemik gegen Prof. Deißmann willen, sondern weil es sich um eine sehr bedeutsame und wertvolle Aeußerung eines Deutschen zur Frage der Schuld am Kriege handelt. Wir freuen uns von Herzen, diese Aeußerung in den Neuen Wegen veröffentlichen zu dürfen und zwar nicht zuletzt, weil sie in unseren Augen eine große Ehre für das deutsche Volk bedeutet. Die Redaktion.

Gesinnung und in einem starken Glauben an die Regeneration der Menschheit ihre Wurzel haben. Ich selbst bin ein Deutscher; und wenn ich nun in den folgenden Ausführungen mich Professor Ragaz zur Seite stelle und meinerseits an Erscheinungen des deutschen Lebens Kritik übe, so geschieht es nach jahrelanger Prüfung und unendlichem, schmerzlichen Nachdenken. Aber mir scheint, daß Sprechen jetzt Pflicht ist, gerade auch im Interesse des deutschen Volkes selber, für das — ich kann nicht anders, ich muß es aussprechen — nichts so notwendig ist als eine auf Selbstprüfung gegründete gänzliche Umänderung seiner Mentalität.

Ich knüpfe meine Ausführungen an den Satz von Ragaz an, in welchem er sagt, daß eine christliche Verständigung, sofern sie von deutscher Seite versucht werde, „die deutsche Mitschuld am Kriege kräftig unterstreichen, gewisse Taten der deutschen Politik und des deutschen Heeres mißbilligen" müßte. Sie, hochverehrter Herr Professor, lehnen solche Zugeständnisse, eine Anerkennung der Schuld des eigenen Volkes ab. Was die Einzelheiten beträfe, die man verurteilen müsse, so sei das zur Verfügung stehende Material viel zu unzuverlässig und zu lückenhaft, um einen fruchtbaren Gedankenaustausch über sie möglich zu machen, ein sicheres Urteil über sie abgeben zu können. (Auf diesen Punkt gehe ich später ein.) Ferner meinen Sie, daß die Forderung, „Zugeständnisse zu machen, die Schuld des eigenen Volkes anzuerkennen" auf einer „falschen Psychologie" beruhe. „Angenommen", so schreiben Sie, „ich käme mit einem unserer feindlichen oder neutralen Gegner zu einer der christlichen Verständigung dienenden Aussprache, dann würde es mir persönlich jedenfalls keinen vertrauenerweckenden, sondern einen peinlichen Eindruck machen, wenn der andere die Aussprache mit Verurteilungen seines eigenen Volkes beginnen würde. Ich weiß bestimmt, daß der andere als ehrlicher Mensch auch an seinem Volke vieles sieht, was häßlich ist, aber ich will nicht, daß er mit mir auf Kosten seines Volkes zu fraternisieren anfängt."

Ich glaube nicht, Herr Professor, daß, wenn jemand aus tiefster sittlicher Ueberzeugung heraus die Mitschuld seines Volkes am Kriege zugibt, wenn er gemachte Fehler ohne pharisäische Selbstüberhebung, aber mit nachdrücklichem Ernste bedauert, wenn er die ewigen Lehren des Evangeliums betont und an ihnen gewisse Handlungen, die von seinen Volksgenossen während des Krieges begangen worden sind, mißt, solches Beginnen ein „Fraternisieren mit dem Feinde" genannt werden darf. Oder möchten Sie die mutigen, von einer wahrhaft christlichen Ueberzeugung getragenen Bestrebungen eines Fr. W. Foerster, die auf eine Völkerverständigung hinzielen im Geiste der Liebe, als Fraternisieren mit dem Feinde abtun, weil solches Beginnen gar nicht möglich ist, ohne an den im deutschen Volke landläufigen Anschauungen Kritik zu üben? Auch glaube ich nicht, daß die versöhnenden Stimmen, wie sie in der längst unterdrückten Zeitschrift „Das Forum" ertönten, oder die Bestrebungen der Gesellschaft „Neues Vaterland" aus der

Absicht, mit dem Feinde zu fraternisieren, entsprangen. Muß vielmehr nicht jeder, dem es mit dem Evangelium Ernst ist, sagen, daß etwa der deutsche Pastor H. Fecht, Recht, dreimal Recht, hat, wenn er zu Pfingsten 1917 im Berliner „Vorwärts" schrieb: „daß jeder Krieg ein Gottversuchen und darum das letzte, ungewisseste, verzweifeltste, schlechteste, unchristlichste Mittel ist, Recht und Gerechtigkeit und Freiheit zu erlangen, daß das Pochen auf die eigene Macht Gotteslästerung, Einverleibung fremder widerstrebender Völker der Grund zu neuen Kriegen ist, daß nur jenes Land und Volk den Ehrennamen des Vaterlandes verdient, in welchem alle das gleiche Recht haben, daß nur jene Obrigkeit eine gottverordnete ist, die den sogenannten Untertanen dient . . ., daß alle Stände . . . vollkommen gleich sind, und gleich sein müssen, weil einer des andern bedarf . . ., daß weder am deutschen, noch am englischen, noch am Hottentottenwesen, sondern am christlichen Wesen die Welt genesen werde, daß das Erwarten einer zukünftigen Welt, in welcher Gerechtigkeit wohnt, nicht nur nicht verbietet, sondern sogar verpflichtet, a l l e r Ungerechtigkeit zu widerstehen?" Alle solche Stimmen, wenn sie getragen sind von wahrhafter Menschenliebe, sind weit davon entfernt, das eigene Volk zu verkleinern, vielmehr erhöhen sie es. Denn nicht Macht und Herrschaft sind es, die ein Volk groß machen, sondern daß in ihm Sittlichkeit und Menschenliebe wohnen. Oder glauben Sie, verehrter Herr Professor, daß ein John Stuart Mill, wenn er noch leben würde, zu dem Kriege und all dem Unrecht, welches er mit sich gebracht hat, schweigen würde? Daß ein Tolstoj nicht den Krieg und seine Greuel, von welcher Seite immer sie begangen wären, aufs Schärfste verurteilen würde? Würden diese Männer nicht auch auf die Fehler des eigenen Volkes hinweisen und allen Macchiavellismus und alle Gewaltpolitik brandmarken, wo immer sie zur Erscheinung kämen?

Ich bin überzeugt, daß dies die einzige Methode der Völkerverständigung ist, die Erfolg verheißt, weil es die vom Evangelium und der Vernunft geforderte ist. So viel ich sehe, kommt es darauf an, daß wir alle uns durchdringen lassen von der christlichen Grundüberzeugung, vom unendlichen Werte einer jeden Menschenseele, einem Prinzipe, das auch die philosophische Ethik als evidente Vernunftwahrheit hinstellt, wenn sie mit Kant und Fichte lehrt, daß jeder Mensch als freie Persönlichkeit, als Selbstzweck geachtet werden müsse und nicht als bloßes Mittel, als Sache behandelt werden dürfe; dieses Grundgebot der Ethik müssen wir uns entschließen, ohne Vorbehalt auch auf die Beziehungen der Völker untereinander anzuwenden und von ihm nicht etwa um irgend welcher materieller Vorteile halber zu Gunsten unseres eigenen Volkes abzuweichen. Und gibt es in diesem fürchterlichen Völkerringen eine schönere und heiligere Aufgabe für den Christen und für den Prediger im Besonderen, als immer wieder hinzuweisen auf das Wort Jesu: „Selig sind die Friedfertigen", auf sein hehres Gebot der Feindesliebe, darauf, daß auch die dem eigenen Volke

als Feinde gegenüberstehenden Völker unsere Brüder sind, die wir lieben müssen, weil sie, wie Pascal so schön sagt, gleich uns von Christus losgekauft sind; hinzuweisen auf das Reich Gottes, „wo an Stelle der Gewalt die Liebe, an Stelle der Herrschaft das Dienen und an Stelle des Tötens das Sich-töten-lassen tritt" (Ragaz) und die Unvereinbarkeit dieses Gottesreiches mit dem weltlichen Machtstaate zu betonen? William James hat einmal so schön gesagt, daß, wenn wir mit dem Gebote: „Liebet Eure Feinde" Ernst machen würden, dann die ganze Welt verwandelt, zu einem Paradiese würde. Ich glaube, daß allein auf diesem Wege der Verständigung gedient und dem Völkermorden ein Ende bereitet werden kann.

Und in diesem Sinne müssen wir unsere eigene Schuld anerkennen, weil nur aus der Abstreifung aller Selbstgerechtigkeit die Liebe erwachsen kann. Und ich meine, wir können ruhig bekennen, daß wir alle, ohne Ausnahme, ich wie die andern, an diesem Kriege mitschuldig sind, weil wir unserer geistigen Bestimmung, weil wir der Liebe vergaßen und uns in Egoismus verstrickten. Gerieten wir vor dem Kriege nicht mehr und mehr in einen seelenlosen Materialismus hinein, war nicht unser ganzes Leben auf das Ungeistige, auf Erfolg, Reichtum, Gut-Leben-wollen, Ehre und Achtung bei den Leuten gerichtet? Kam uns aus diesem Streben nach äußeren Gütern nicht die feindliche Einstellung gegen die anderen, seien es die eigenen Volksgenossen, seien es die anderen Völker, die es im „Wettbewerb" zu überflügeln, zu besiegen galt? Wurde nicht der Kampf ums Dasein als letztes Prinzip für unser Handeln frech und schamlos proklamiert? Mußte eine solche seelische Einstellung nicht die Beziehungen der Menschen und Völker untereinander von Grund aus vergiften? Wer von uns kann sagen, daß er während seines Lebens ganz frei von diesem Drang nach Macht, nach Genuß gewesen wäre? Und wenn er persönlich sich von diesen Mächten nicht beherrschen ließ, vergaß er nicht, sich diesen gefährlichen Zeitströmungen entgegenzustemmen und warnend auf die ewigen Ideale hinzuweisen? Zu zeigen, daß diese materiellen Werte nur Scheinwerte sind, daß Reichtum, Genuß, Ehrgeiz, Macht die eigene Seele krank machen; daß der Mensch vielmehr zur Liebe, zur gegenseitigen Hilfe geschaffen sei? Und ich meine, gerade wir Deutschen müßten in tiefem Schmerz anerkennen, daß für uns die zweite Hälfte des 19. und das erste Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts trotz allen äußeren Glanzes und aller äußeren Macht im Grunde ein Abstieg gewesen ist. Wo war die Zeit geblieben, für die Friedrich Schlegel die Ideen der französischen Revolution, die Wissenschaftslehre und den Wilhelm Meister als die großen Tendenzen des Jahrhunderts proklamieren konnte? Es ist eine eigentümliche Tatsache, daß gerade die germanischen Völker und nicht zum wenigsten das deutsche Volk in viel höherem Grade als etwa die lateinische Rasse dem industriellen Kapitalismus sich hingaben und sich vom Erfolge, von der Macht, von der Quantität hypnotisieren ließen. So führte uns Deutsche die kapitalistische Entwicklung unserer Wirt-

schaft dahin, daß wir immer nach neuen Absatzmöglichkeiten für die von unserer Industrie erzeugten Produkte suchen mußten, so gelangten wir zu Methoden, unseren Export zu steigern, die uns den Haß der ganzen Welt zuzogen (das „Dumping-System"); so wurden wir aus einem Volke von „Dichtern und Denkern", dem die ganze Welt ihre Liebe entgegenbrachte, ein Volk von Kaufleuten, und, es muß leider gesagt werden, von teilweise recht skrupellosen Kaufleuten und zogen uns die Abneigung der Völker zu. Haben wir als Deutsche und Christen nicht die Pflicht, offen zuzugeben — denn nur, wenn wir die Ursache dieses Krieges erkennen, können wir einer Wiederholung solch furchtbaren Geschehens entgegen arbeiten — daß der deutsche Schutzzoll die letzte Ursache dieses Krieges war, daß wir für unsere Erzeugnisse überall „offene Märkte" forderten, andererseits unsere Türe aber für die Einfuhr wichtiger Rohstoffe mit dem Schutzzoll verriegelten? Daß in dieser Tatsache der wirtschaftliche Egoismus, der die anderen besiegen wollte, seinen erschreckenden Ausdruck fand?

Zeigte sich nicht in der Art unseres wirtschaftlichen Vorgehens derselbe Mangel an wahrhaft weltpolitischem Denken, der unsere gesamte Politik charakterisierte? Unser politisches Denken und Handeln war ganz einseitig beherrscht durch eine Staatstheorie, die nicht über den eigenen Staat hinauszublicken vermochte, und wenn sie das Wesen des Staates in der Macht sah und den Krieg als letzte Staatsnotwendigkeit verherrlichte, damit notwendiger Weise zu einer Isolierung führen mußte, während doch die ganze Entwicklung in Wirtschaft, Verkehr und Ideen zu internationalen Organisationen hindrängte. Die seit Fichte, Hegel und Treitschke bei uns herrschende Vergötterung des individuellen Machtstaates hätten wir als Christen bekämpfen müssen. Ist nicht die Macht, wenn nicht das Böse schlechthin, das Jakob Burckhardt in ihr sah, so doch zum Mindesten etwas Amoralisches? Wurde bei uns nicht laut gepredigt, daß in der äußeren Politik alle Mittel erlaubt seien? Ich erinnere mich noch ganz deutlich, wie in seinen Vorlesungen Treitschke mit dem ganzen hinreißenden Schwung seiner Persönlichkeit diesen krassen Macchiavellismus zu predigen nicht müde wurde. Ueber unserem Drange nach Macht, nach Weltgeltung, vergaßen wir, daß der Staat mit seiner Machtentfaltung doch niemals Selbstzweck sein darf, sondern, wie Aristoteles es so schön ausgeführt hat, eine Anstalt, den Menschen als Bürger vollkommener zu machen.

Wir müssen uns entschließen, an Stelle dieser überlebten Staatsauffassung eine höhere, eine wahrhaft weltpolitische zu setzen und statt der Gewaltpolitik Ideenpolitik zu treiben. Wir dürfen uns nicht länger der Notwendigkeit überstaatlicher Organisationen verschließen; müssen aber vor allen Dingen unsere gesamte Mentalität revidieren, müssen begreifen lernen, daß es gilt, an Stelle des Beherrschenwollens den Willen zur Achtung, zur Liebe, zum gegenseitigen Dienen zu setzen. Gerade die Grundsätze, auf denen diese Völkerorganisationen sich gründen müssen, stimmen überein mit den Grundsätzen der Ethik und des Evan-

geliums. Möchten wir doch einsehen, daß auch für das wirtschaftliche Gedeihen des deutschen Volkes nicht der Wettbewerb, der Sieg, das Ueberflügelnwollen, der Kampf ums Dasein das letzte Wort sein kann; daß diese Tendenzen uns vielmehr in eine Sackgasse geführt haben; daß aus ihr hinaus uns allein eine auf ganz neue Prinzipien, auf die ethischen Grundsätze gebaute Lebensgestaltung führen kann. Wir müssen uns einer auf Recht, Billigkeit, Freiheit und Vertrauen gegründeten Organisation der Völker anschließen, in welcher alle Nationen dienende, einander helfende Glieder sind; müssen einsehen lernen, daß auch die Wirtschaft ein weltumspannendes Ganzes ist, zu welcher die einzelnen Völker im friedlichen Austausch ihre Beiträge an wirtschaftlichen Werten zu liefern haben. Wenn wir einer solchen wirtschaftlich-politischen Organisation, die über die einzelnen Nationen hinausgreift und sie zu einem höheren Ganzen vereinigt, uns anschließen, müssen wir wohl etwas an Souveränität, an Prestige, an Eitelkeit, an Ehrgeiz opfern; aber, was wir dafür eintauschen, ist eine Vergeistigung unserer Beziehungen zu einander, ist eine Vergeistigung aller Lebensgebiete. Und ist eine solche Vergeistigung nicht unvergleichlich viel mehr wert als alle äußeren Siege und Erfolge? War nicht gerade das unser Elend, daß wir über dem Drang nach Expansion, über dem Streben nach Macht, mehr und mehr die inneren Werte vergaßen? Wurden wir nicht selber zu bloßen Mitteln, zu Sachen in einem gigantischen Mechanismus, der im letzten Grunde tot und seelenlos war und wie ein grauenhafter Moloch unsere Seelen fraß? Hat nicht diese schrankenlose Gier nach Weltgeltung, nach Sieg im Wettbewerb die feinsten Seiten unseres Wesens getötet, machte sie uns nicht ungütig? Vergaßen wir nicht, daß eine einzige Handlung aus Güte mehr wert ist als alle Erfolge, die wir in der Welt je erringen könnten? Uebersahen wir nicht, daß der letzte Wert die menschliche Seele ist, von der alle anderen Dinge ihre Werte erst zu Lehen tragen?

Wir Christen müssen bekennen, daß wir zu wenig für das Reich Gottes auf Erden arbeiteten, vielleicht glaubten wir zu wenig an die Möglichkeit seiner Verwirklichung; unsere Phantasie, einen Zustand der Völkerbeziehungen gemäß dem Evangelium herzustellen, war zu wenig intensiv; unser Wille zu lau; unser Glaube zu schwach. Und doch wie Recht hat Alexandre Vinet, wenn er sagt: „L'Evangile seul est aussi large que la vie, parce qu'il est infiniment plus large; parce que dans tous les sens, « Dieu est plus grand que notre cœur »; la religion est à la vie ce que l'horizon rationnel est à l'horizon visuel; et ce n'est que dans son vaste sein que toutes choses vraies se reconnaissent et s'embrassent. Dans un monde selon l'Evangile, il y a place pour tout, mais dans nul autre. Un monde complet, où ne rien se heurte, où tout s'accorde, n'est possible que par l'Evangile; et si la chose ne paraît point ainsi, c'est que la plupart des hommes évangéliques (je ne dis pas l'Evangile) ne peuvent pas, d'emblée, se

faire une représentation du monde complet que l'Evangile porte dans son sein, et n'ont préalablement sous les yeux, pour type du monde social, que cet informe brouillon que leur offre la réalité actuelle, et qui se dit la nature des choses." (Homilétique p. 615.)

Und nun wende ich mich zur sittlichen, zur christlichen Beurteilung des Krieges. Sie, hochverehrter Herr Professor, schreiben, daß Sie „persönlich eine feste Antwort" auf die schwierigen Probleme, die der Krieg dem christlich-sittlichen Denken aufgibt, „nicht haben, noch nicht haben". „Angesichts der von Tag zu Tag neuen praktischen Aufgabe, den wie eine Naturkatastrophe über uns gekommenen Krieg zu ertragen und ihn beendigen zu helfen", fahren Sie fort, „tritt mir das Denkproblem doch etwas in den Hintergrund, und ich muß jedenfalls von mir gestehen, daß ich die innere Ruhe zu seiner restlosen Durcharbeitung zurzeit nicht besitze. Ich glaube auch nicht, daß es für den am Kriege wirklich Beteiligten während des Krieges ohne Kompromisse abgeht, mag seine theoretische Formel lauten, wie sie will." Mir ist Ihr Standpunkt begreiflich und ich ehre ihn; glaube aber doch, einige Einwände gegen ihn nicht unterdrücken zu dürfen. Zunächst denke ich, daß wir den Krieg nicht als eine Naturkatastrophe bezeichnen dürfen; ich glaube vielmehr, daß der Krieg Menschenwerk ist und daß er gottloses Menschenwerk ist, das es mit allen Mitteln zu bekämpfen gilt. Und gerade weil ich glaube, daß der Krieg entsprungen ist aus einer verkehrten, unsittlichen Einstellung des Menschen zu Menschen und Dingen, gerade darum halte ich die Anerkennung der eigenen Schuld, der eigenen Fehler für die conditio sine qua non einer ehrlichen Verständigung. Man hat den Krieg definiert als Fortsetzung der Politik mit veränderten Mitteln zu dem Zwecke, dem Gegner den eigenen Willen aufzuzwingen (Clausewitz). So viel ich sehe, enthüllt diese Definition des Krieges seine ganze Unsittlichkeit und Verwerflichkeit. Jemandem mit Gewalt seinen Willen aufzwingen, ist ein Beginnen, das dem Grundsatze der Ethik, jeden anderen Menschen als freie, über sich selbst bestimmende Persönlichkeit zu achten, widerspricht; ist ein Beginnen, welches der Forderung der Nächsten- und Feindesliebe entgegen ist, das Gebot: „Du sollst nicht töten", verletzt. Ich glaube, daß mit diesen sittlichen Forderungen absolut Ernst gemacht werden muß; daß keinem Menschen das Recht zusteht, einen anderen zu töten; daß daher für den Christen dem Kriege gegenüber nur eine Stellungnahme möglich ist, die der absoluten Verwerfung ohne jeden Kompromiß. Und ich muß gestehen, daß es für mich zu den peinlichsten Erscheinungen dieser Kriegsjahre gehört hat, wie Prediger des Evangeliums mit dialektischen Kunstgriffen sich über diese Grundsätze der Sittlichkeit hinwegsetzen konnten, wie sie vergaßen, daß es Menschen mit unendlich wertvollen Seelen, weil von Gott nach seinem Ebenbilde geschaffen, sind, die es zu töten und zu vernichten gilt. Den Einwand, daß ein Verteidigungskrieg erlaubt sei, kann ich

nicht als stichhaltig betrachten. Wer will feststellen, wo es sich um einen Verteidigungskrieg, wo um einen Angriffskrieg handelt, wer die Grenze ziehen, wo der Verteidigungskrieg in einen Angriffskrieg übergeht? Wer will die absolute Gerechtigkeit der vertretenen Sache, die doch allein den Verteidigungskrieg erlauben würde, zu bejahen den Mut haben? Und hat nicht Montesquieu Recht, wenn er sagt, daß „auch der gerechte Krieg ein Recht ist, welches stets eine unermeßliche, gegen die menschliche Natur zu lösende Schuld hinterläßt?" Ich meine, daß im Hinblick auf das unendliche Leid, das jeder Krieg, der gerechte wie der ungerechte, über die Menschen und besonders über Unschuldige, über Frauen, Kinder und Greise, verhängt, es besser ist, gemäß dem Worte Platons im Gorgias zu handeln: „Lieber Unrecht leiden als Unrecht tun!"

In diesem Zusammenhange komme ich zu den Einzelheiten, zu gewissen Taten des eigenen Volkes und der eigenen Regierung, die es zu verdammen gälte, wenn die Verständigung Erfolg haben solle. Sie, verehrter Herr Professor, weisen diese Forderung von Professor Ragaz ab, mit der Begründung, daß die Einzelheiten zu wenig historisch feststänben, um ein sicheres Urteil über sie zu ermöglichen. Mit schwerem Herzen muß ich Ihnen hier widersprechen — Gott weiß, was ich darum gäbe, wenn es anders wäre — und muß sagen, daß gewisse Handlungen der deutschen Regierung und des deutschen Heeres unbestreitbar feststehen, denen gegenüber kein Christ zögern darf, entschiedene Stellung zu nehmen, will er nicht zum Mitschuldigen werden. Da ist zunächst die Verletzung der Neutralität von Luxemburg und Belgien mit all ihren bösen Folgen. Die Art, wie das deutsche Armeekommando alle die Jahre hindurch in Belgien vorgegangen ist, das System der Geiseln, die entsetzlichen Kriegskontributionen, die menschenunwürdigen Deportationen der belgischen Zivilbevölkerung, die systematische Zerstörung der belgischen Industrie, die Wegführung aller Maschinen nach Deutschland, die unzähligen Hinrichtungen, alle diese Vorgänge bleiben ein schweres, nie wieder gut zu machendes Unrecht, darüber kann doch keine noch so spitzfindige Dialektik hinwegführen.

Und darüber dürfen wir Deutschen uns doch keinen Illusionen hingeben, daß das Vorgehen der deutschen Heeresleitung gegenüber Belgien, diese durch keinerlei menschliche Rücksichten gemilderte Ausübung der militärischen Gewalt gegenüber einer wehrlosen Zivilbevölkerung uns die Sympathieen der Neutralen gänzlich geraubt hat. Und ich meine, daß es Vorbedingung jeder Völkerverständigung ist, daß wir *dieses* Unrecht offen zugestehen und mit allen Mitteln darauf hinwirken, daß es, so viel es möglich ist, wieder gut gemacht werden muß. Es liegt mir fern, hier einzelne anzuklagen, ich klage das ganze *System* an, das *alle* Maßnahmen glaubt, den Kriegsnotwendigkeiten unterordnen zu müssen, ich klage an die Militarisierung des Geistes eines ganzen Volkes, sie ist es, die alle menschlichen Be-

ziehungen, unter den einzelnen wie unter den Völkern vergiftet hat; und ich meine, daß wir Christen dieses System bekämpfen müssen, daß da kein Kompromiß uns erlaubt ist. Dieses System ist deshalb so gefährlich, weil es die eigene Verantwortung für Handlungen aufhebt und sie einem leblosen System überläßt, weil es einen absoluten, blinden Gehorsam fordert, während Ethik und Evangelium uns doch lehren, daß wir einzig unserem Gewissen und Gott Gehorsam schulden; daß es den einzelnen Soldaten, welcher dem Vorgesetzten gegenüber zu absolutem Gehorsam verpflichtet ist, zwingt, Handlungen zu begehen, die Gott und sein Gewissen ihm verbieten. Tolstoj, Renan, Bluntschli haben die demoralisierende Wirkung des militärischen Systems auf die Völker unübertrefflich gezeichnet. Und es liegt doch auf der Hand, daß, wenn der Einzelne im Kriege Jahre hindurch Gewaltakte begehen muß, dadurch seine ganze Mentalität vergiftet werden muß; er verliert die Achtung gegenüber den Menschen, denen gegenüber alles für erlaubt zu halten, er sich nur zu leicht gewöhnt. Die gewaltige Zunahme der Eigentums-, namentlich aber der Roheits- und Gewaltverbrechen, von welchen die deutschen Zeitungen berichten, ist ein erschreckendes Zeichen der Zeit, das uns warnen sollte.

Das rein militärisch orientierte Denken zeigt sich auch darin, daß es überall glaubt, „Sicherungen" gegen feindliche Ueberfälle schaffen zu müssen, daß es ganze Länder und Völker meint, zur Sicherheit des eigenen Staates beherrschen und seiner vollen Unabhängigkeit berauben zu müssen. Auch diesen Standpunkt, der um das eigene Volk herum ein „Glacis" von abhängigen Völkern schaffen will, muß von der Ethik aus aufs Schärfste bekämpft werden, weil er ganze Völker zu bloßen Mitteln degradiert und somit gegen die Freiheit und das Selbstbestimmungsrecht der Nationen — das Grundprinzip der politischen Ethik — verstößt. Es widersteht mir als Deutschem, auf weitere einzelne Handlungen der deutschen Regierung, die aus diesem falschen und einseitigen militärischen Denken entsprungen sind, einzugehen. Ich meine, daß jeder Christ wie jeder sittliche Mensch ein solches, allein auf die militärische Macht gegründetes System des politischen Denkens und Handelns von Grund aus als unsittlich und schädlich bekämpfen muß. Wir sollten doch auch nicht vergessen, daß es ganz unmöglich ist, auf ein solches System der Ungerechtigkeit und Gewaltherrschaft einen dauernden Frieden zu begründen, den wir doch alle erstreben, daß ein „Machtfrieden" notwendiger Weise den Keim zu neuen kriegerischen Verwicklungen in sich tragen muß. Ein wahrhafter Frieden kann nur auf Gerechtigkeit, Freiheit, Billigkeit, Selbstbestimmung der Nationen gegründet werden. Bekämpfen wir Deutschen also dieses verkehrte System und zeigen wir unseren Volksgenossen die ewigen Ideale, wie sie uns Ethik und Evangelium lehren; allein auf sie können wir unsere Zukunft aufbauen; nur, wenn wir uns von ihnen durchdringen lassen, das verlorene Vertrauen der Völker zurückgewinnen. Und nur dann, wenn sie sich mit aller Entschiedenheit auf

den Boden des Evangeliums stellt, kann die Verständigung unter den Völkern, die Sie anstreben, zum Ziele führen.

Ich befinde mich mit dieser meiner Forderung, daß mit der Anwendung der Fundamentallehren des Evangeliums auf die Beziehungen zwischen den Völkern Ernst gemacht werden müsse, in völliger Uebereinstimmung mit dem norwegischen Pfarrer Torleif Homme. Dieser spricht Ihren Einigungsversuchen den Namen „evangelische" ab und muß Ihr Unternehmen, solange Sie nicht das Fundamentalgesetz Christi zum Leitgedanken Ihrer Briefe machen und die dagegen begangenen Fundamentalsünden, als welche er den Industrialismus und Kolonialismus bezeichnet, öffentlich zugeben und bereuen würden, als antichristlich, als antievangelisch verwerfen.[1]) Es hat nun auf mich, hochverehrter Herr Professor, einen außerordentlich beklemmenden Eindruck gemacht, daß Sie dem Pastor Homme auf seine Kritik erwidern, daß es „ein unbedingtes Gebot der nationalen Selbstbehauptung gäbe, welchem in gewissen Fällen das Grundgebot Jesu untergeordnet werden müsse; Sie nennen diesen staatlichen Egoismus, der sich unter allen Umständen durchsetzen will, „heilig" und beglückwünschen das deutsche Volk dazu, daß es sich zu diesem „heiligen Egoismus" ehrlich und offen bekenne, während andere Völker ihren gleichartigen und gleichstarken Egoismus unter moralischen Phrasen verbärgen. Ja, Herr Professor, hier scheiden sich die Geister! Ich kann nur Pastor

[1]) In No. 87/68 seiner „Evangelischen Wochenbriefe" setzt sich Prof. Deißmann mit dem im Text genannten norwegischen Theologen auseinander. Da ich nicht annehmen kann, daß die „Ev. Wochbr." sich in den Händen der Leser der „Neuen Wege" befinden, so gebe ich in dieser Anmerkung die wichtigsten Punkte der Kritik Hommes und der Antikritik Deißmanns wieder. Homme wirft Deißmann vor, daß er in seinen Verständigungsversuchen die furchtbaren Verletzungen des Fundamentalgesetzes Jesu „Alles, was Ihr wollt, daß Euch die Leute tun sollen, das tut Ihr ihnen!" igoniere. „Und zwar seien Industrialismus und Kolonialismus als die direkten Verletzungen dieses Gesetzes zu beurteilen. Haupturheber des gegenwärtigen Krieges, der im Interesse dieses antichristlichen Industrialismus und Kolonialismus unternommen sei, sei Deutschland; auch England als zur Zeit größtes Industrie- und Kolonialland sei stark verantwortlich für den Krieg." Gegenüber diesen Tendenzen will Homme die Menschen für zwei Gedanken wach machen, für „die Anerkennung jenes Fundamentalgesetzes Christi und die Wiederbesinnung auf den gewaltigen Gedanken Moses, daß die Landwirtschaft im Haushalt der Völker die Grundlage sei und jede Familie ihr Eigenheim haben müsse. Vergiftet durch den Traum der Weltherrschaft habe Deutschland dafür kein Verständnis, keine tatkräftige Initiative gehabt. Darum müsse es, wie die anderen ebenfalls schuldbeladenen Völker, sich endlich aufraffen, ehe es zu spät sei." Deißmann antwortet auf diese Kritik Hommes, nach seiner Meinung sei wohl nirgends stärker als im Lande der kantischen Ethik jener Fundamentalsatz Jesu anerkannt; auch sei er eine brauchbare und kostbare Direktive für das politische Handeln; doch wagt er die Frage nicht zu verneinen, ob dieser Grundsatz „in gewissen Fällen unvermeidlicher staatlicher Zwangslage dem unbedingten Gebote der nationalen Selbstbehauptung untergeordnet ist". „Daß die Landwirtschaft die Grundlage der Volkwirtschaft und das Eigenheim auf der Eigenscholle das Ideal einer gesunden Bevölkerungspolitik ist", sei unbedingt richtig, aber das Anwachsen der deutschen Bevölkerung lasse die Methoden einer auf sich selbst angewiesenen Landwirtschaft als ungenügend erscheinen und zwinge zum Industrialismus und zum Kolonialismus.

Homme Recht geben, wenn er den Standpunkt, welchen Sie hier vertreten, als unevangelisch, als widerchristlich verwirft. Ich kann niemals und unter keiner Bedingung zugeben, daß es irgend eine Lebensnotwendigkeit, weder im Leben des Einzelnen, noch im Leben der Völker, geben könne, zu deren Gunsten das Fundamentalprinzip der Ethik, das Liebesgebot Jesu, außer Acht gelassen werden dürfen; kann nicht anerkennen, daß es irgend ein Problem des individuellen, wie des staatlichen Lebens geben könne, welches nicht durch strikte Anwendung des Grundgesetzes Jesu seine Lösung fände, vielmehr bin ich davon aufs Tiefste durchdrungen, daß für alle Fragen des Völkerlebens (wie des Lebens der Einzelnen) die einzige wahre Lösung in der Anwendung der Grundsätze des Evangeliums liegt, und daß alle anderen Lösungen nur Scheinlösungen sind, die notwendiger Weise zu neuen Verwicklungen, zu neuen Schwierigkeiten führen müssen. Es ist meine unerschütterliche Ueberzeugung, daß es keine wahre Lebensnotwendigkeit gibt, die, wenn sie wahrhaft ein Bedürfnis der Seele ausdrückt, dem Grundgebot der Ethik widersprechen kann, weil nämlich die ethischen Normen, das Liebesgebot, zugleich ein Ausdruck der letzten seelischen Notwendigkeiten sind, deren Erfüllung allein wahres Leben verbürgt. Und ich meine, daß wir als Christen alle vermeintlichen Lebensnotwendigkeiten, welche dem Liebesgebot Jesu widersprechen, durchaus bekämpfen müssen. Und wir dürfen doch nicht vergessen, daß „der Staat" vernünftiger Weise nichts anderes ist und sein kann als eine Vereinigung von Einzelnen zum Zwecke, vollkommener zu werden; daß es mithin auch keine „Staatsnotwendigkeit" geben kann, die dem Prinzip der Ethik zuwider sein kann. Tritt aber der Staat in Widerspruch mit dem ethischen Grundgebot, dann ist es unsere Pflicht, die wir als sittliche Persönlichkeiten und Christen erfüllen müssen, diesen Staat so zu formen oder umzubilden, daß er den sittlichen Grundgesetzen nicht länger widerspricht, denn nur so vermag er seinen Zweck, seine Bürger vollkommener zu machen, zu erfüllen.

Mir scheint, daß im deutschen Volke das Grundgebot der Ethik, jeden anderen als freie Persönlichkeit, als Selbstzweck und nicht als bloßes Mittel, als Sache, zu behandeln, durchaus nicht das allgemeine Handeln bestimmt, wie Sie meinen, daß es der Fall sei, ich glaube im Gegenteil, daß dieser Grundsatz von den die Führung der Politik bestimmenden Klassen vielmehr außer Acht gelassen, wenn nicht mit Füßen getreten wird. Es hat auf mich schon lange vor dem Kriege einen beklemmenden Eindruck gemacht, daß die erhabenen Ideen unserer großen Denker und Dichter vom unendlichen Wert, von der Freiheit der sich selbst bestimmenden, nur dem eigenen Gewissen verantwortlichen Persönlichkeit und damit die Achtung vor dem Anderen bei uns Deutschen so wenig das gesellschaftliche und staatliche Fühlen und Handeln entscheidend bestimmten. Müssen wir nicht vielmehr, wenn wir der Wahrheit die Ehre geben wollen — und ich meine, daß uns allein

der Wille zu rücksichtsloser Selbsterkenntnis retten kann — zugeben, daß bei uns nur eine Seite der kantischen Ethik, der kategorische Imperativ, das Gebot der unbedingten Pflichterfüllung und Hingabe an den omnipotenten Staat lebendig war, daß wir darüber aber die Achtung vor der Persönlichkeit, das Recht und die Pflicht der Selbstverantwortung, die Freiheit, die Liebe, die Barmherzigkeit vergaßen? An Stelle der Pflicht gegen die ewigen Normen des eigenen vernünftigen Gewissens, die ihrem Wesen nach — wie das Liebesgebot Jesu — übernational sind und alles, was Menschenantlitz trägt, umschließen, traten bei uns die Pflichten gegen ein empirisches, historisch gewordenes, also zufälliges Staatswesen, dem gegenüber keine Kritik erlaubt war, das vielmehr die Ideologie mit allen Wertmerkmalen bekleidete, die doch nur den höchsten geistig-seelischen Werten vernünftiger Weise zugebilligt werden dürfen. Und sagen wir es frei heraus: die absolute Pflichterfüllung, die im Namen des kategorischen Imperatives vom deutschen Volke gefordert wurde, diente sie nicht vornehmlich den Zwecken und Interessen der herrschenden Klassen, Zwecken, die, wer wollte es leugnen, von einem grenzenlosen Egoismus bestimmt waren?

Ich frage Sie, Herr Professor, war die preußisch-deutsche Politik gegen die Dänen in Nordschleswig, gegen die Elsäßer, gegen die Polen in der Provinz Posen, nur im Allermindesten vom Fundamentalgesetz der Ethik bestimmt, das nach Ihnen im deutschen Volke so lebendig sein soll? Wäre es der Fall, wäre dann etwa „Zabern", wäre dann das „Landenteignungsgesetz" gegen die preußischen Polen möglich gewesen? Drückten diese Ereignisse nicht mit erschreckender Klarheit die ganze preußisch-deutsche Mentalität aus, die den Andern nicht als gleichberechtigte Persönlichkeit achtet, sondern ihn beherrschen, als bloßes Mittel für die eigenen Zwecke benutzen will? Und gleichwie in den polnischen Landesteilen Preußens man deutsche Bauern ansiedeln wollte und auf alle Weise „Germanisation" betrieb (ich denke an den Kampf gegen die polnische Sprache), so wird jetzt in Kurland das von den baltischen Baronen für die bäuerliche Besiedelung zur Verfügung gestellte Land nicht etwa unter die lettische Bevölkerung des Landes verteilt, damit diese nach jahrhundertelanger Unterdrückung zu einem menschenwürdigen Dasein gelangen kann, nein, das Land dient der Ansiedelung deutscher Bauern, also den Zwecken der Expansion, des Imperialismus, der Unterdrückung der autochthonen Bevölkerung. Ist solches Vorgehen nicht die Ausführung von Ansichten, die schon Jahrzehnte hindurch vor Ausbruch des Krieges in einer gewissen einflußreichen deutschen Presse mit schamloser Offenheit verkündet wurden, daß es einem höherstehenden Volke erlaubt sei, andere, weniger fortgeschrittene zu unterwerfen, in Dienstbarkeit zu bringen oder gar aus ihren Ländern zu vertreiben und auf diesen eroberten Ländereien Mitglieder des eigenen Volkes anzusiedeln und so für die stets wachsende Be-

völkerung neuen Nahrungsraum zu schaffen? Meinen Sie nicht auch, Herr Professor, daß in einem Lande, wo solche Maximen laut verkündigt werden dürfen, ja in mehr oder weniger offener Form zum Prinzip des politischen Handelns proklamiert werden, das Grundgesetz Jesu keine lebendige Macht sein kann? Daß solches Fühlen und Handeln dem Liebesgebot direkt ins Gesicht schlägt? Müssen wir als Christen und sittliche Menschen nicht vielmehr gerade dem „heiligen Egoismus" entgegenhandeln und erkennen, daß alle Völker von Gott geschaffen sind, alle gleich wertvoll, gleichberechtigt sind, weil sie alle das Bild Gottes in sich tragen?

Sie meinen, hochverehrter Herr Professor, zu solchem kolonisatorischem Vorgehen, wie es Pastor Homme als unchristlich tadelt, seien wir infolge der stets wachsenden Volkszahl berechtigt und fragen Pastor Homme, ob er etwa neben Jesus und Moses — Malthus stellen wolle. Ich muß nun hier gestehen, daß ich dieses „Problem der Probleme", wie Sie es nennen, das Problem der unbeschränkten Bevölkerungszunahme im Verhältnis zum beschränkten Nahrungsraum, trotz allen darauf verwendeten Nachdenkens nicht restlos zu lösen vermag. Aber unumstößlich stehen folgende Punkte für mich fest, über welche sich keine praktische Lösung des Problems wird hinwegsetzen dürfen:

1. Kein Volk hat das Recht, sich auf Kosten anderer Völker ins Ungemessene zu vermehren und sich Nahrungsraum zu verschaffen durch Unterjochung oder gar durch Ausrottung anderer Völker.

2. Wenn, wie es in Deutschland die offizielle Bevölkerungspolitik will, auf eine möglichste Vermehrung der Volkszahl gedrungen wird, damit der Staat mächtiger und zur Beherrschung anderer Völker tauglicher werde, so liegt hier ein Unrecht auch gegen die Glieder des eigenen Volkes vor, welche so zum bloßen Mittel für die Ausübung der Staatsgewalt, und — insofern es sich um die Unterdrückung fremder Völker handelt — zum Mittel für einen unsittlichen, verwerflichen Zweck herabgewürdigt werden.

Was unsere deutschen Verhältnisse anlangt, so würde, wie Sachkenner nachweisen, der deutsche Osten noch mindestens zwanzig Millionen Menschen ernähren und ihnen eine Heimstätte gewähren können, wenn die großen Latifundien parzelliert und in bäuerliche Wirtschaften umgewandelt würden. Die Chemiker sagen, daß, wenn allein diejenigen Chemikalien, die während des Krieges zur Herstellung der giftigen Gase gedient haben, auf die Melioration der Ländereien verwendet würden, eine ins Vielfache gehende Steigerung der Bodenerträgnisse erzielt werden könnten. Durch innere Kolonisation und Intensivierung der Landwirtschaft kann das Ernährungsproblem, wenn nicht gelöst, so doch seines bedrohlichen Charakters entkleidet werden. Und wenn wir Deutschen uns entschließen, Glieder einer auf Vertrauen und Freiheit gegründeten Völkerorgani-

sation zu werden, welcher, weil sie die Welt umspannt, auch die Rohstoffe der ganzen Welt zur Verfügung stehen; dann werden wir nicht mehr nötig haben, darauf auszugehen, andere Völker zu unterdrücken oder ihnen ihr Land wegzunehmen und können mit den bisherigen Methoden der Kolonisation brechen, die auf Unterdrückung und Knechtung der Eingeborenen ausgingen.

Ich glaube auch nicht, daß Pastor Homme die Kolonisation und die Industrie mit Stumpf und Stil ausrotten will; was er bekämpft, ist, so glaube ich, der kolonisatorische und industrielle Egoismus, jener industriell-kapitalistische Geist, der die Seele vergiftet und verödet. Es wird in Zukunft darauf alle Kraft verwendet werden müssen, daß die industrielle und kolonisatorische Entwicklung den großen ewigen Bedürfnissen der Seele untergeordnet bleibt und nicht umgekehrt wie jetzt, sie beherrscht; wir müssen uns in Allem von dem mit dem absoluten Soll bekleideten Sittengesetz leiten lassen, und dürfen nicht vergessen, daß diese sittlichen Normen, die Ideen, auch die höchsten und entscheidenden Bedürfnisse der Seele ausdrücken, ohne deren Erfüllung sie verdorrt. Vergessen wir nicht, daß nur, wo er liebt, der Mensch wirklich lebt! Wenn wir so Industrie und Kolonisation im wahren christlichen Geiste betreiben, in wahrer Gemeinschaft mit den eigenen Volksgenossen und den fremden Völkern (auch den farbigen in den Kolonien) arbeiten und sie als unsere Brüder behandeln, dann wird Industrie und kolonisatorischer Tätigkeit ihr Gift entzogen und beide können zu Mitteln für die Ausbreitung des Reiches Gottes auf Erden werden. „Alles ist Euer;" der Geist, mit dem wir unsere Arbeit durchtränken, ist entscheidend. Und da ist es der Egoismus, der im Gegensatz zum Geiste Christi, mit allen Mitteln bekämpft werden muß. Hier scheiden sich die Geister, ich sagte es schon. Es gibt keinen Egoismus, der „heilig" wäre, keine Staatsnotwendigkeit, der das Gebot Jesu untergeordnet werden dürfte! Dies zu bekennen, dafür unter unsern eigenen Volksgenossen zu kämpfen, scheint mir für den Augenblick die höchste menschliche und christliche Pflicht. Nur im Zeichen Jesu, nur durch sein erhabenes Liebesgebot kann eine Verständigung unter den feindlichen Völkern, die doch alle Brüder sind, herbeigeführt werden. In hoc signo vinces! Möchten doch auch Sie, hochverehrter Herr Professor, sich von der ausschließlichen Richtigkeit dieser Ansichten überzeugen lassen und in ihrem Sinne auf unser Volk einwirken! Allein durch Rückgang auf die ewigen Gebote der Liebe wird diesem die Zukunft erwachsen, die wir ihm alle wünschen.

Erlauben Sie mir, Herr Professor, zum Schlusse noch einige Worte über Professor Bornhausens Bericht über seine Kriegsgefangenschaft in Frankreich, den Sie in Ihren Wochenbriefen abdrucken. Professor Bornhausen hat nicht gar viele freundliche Eindrücke in Frank-

reich empfangen und seine Beurteilung des französischen Geistes im Kriege, besonders der französischen Religiosität ist nicht eben günstig. Mir scheint nun, daß die Kriegsgefangenschaft eine wenig geeignete Voraussetzung ist, ein gerechtes Urteil über ein Volk zu fällen. Und ferner ist es gewiß menschlich begreiflich, daß die Bevölkerung eines Landes, dessen blühendste Provinzen seit Jahren vom Feinde besetzt und verwüstet sind, deren Familien um den Verlust ihrer Söhne trauern, den feindlichen Soldaten nicht ohne Abneigung begegnet. Ist es denn bei uns anders? Ich fürchte, daß die Ausführungen von Professor Bornhausen kaum der Verständigung dienen werden; ich spüre in ihnen etwas von dem Geiste, den wir Deutschen so schwer in uns unterdrücken können und der uns die Sympathie der anderen Völker geraubt hat, daß wir uns anderen Völkern überlegen dünken. Ich denke, wir sollten ein Volk nicht nach zufälligen Erscheinungen, sondern nach den in ihm liegenden Möglichkeiten, nach seiner „Idee" beurteilen. Und wir sollten doch nicht vergessen, daß Frankreich — ich beschränke mich auf das religiöse Gebiet — der Menschheit François de Sales und Calvin, Pascal und die ganze Schule von Port-Royal, Bossuet, Fénélon und Lamennais geschenkt hat; sollten nicht vergessen die religiöse Innigkeit, die einen Victor Hugo beseelt, die ihn zu einer solch erhaben-rührenden Gestalt, wie es der Bischof Myriel (in dem Romanclykus „Les Misérables") ist, inspiriert hat. Verkörpern diese Männer nicht eine lebendige, wahrhaft christliche Frömmigkeit, verkünden sie nicht in echt evangelischem Sinne Demut, Barmherzigkeit, Liebe und Güte? Und ist der der welschen Schweiz durch seine Geburt zugehörige Alexandre Vinet ohne französisches Geistesleben denkbar? Und die Stimme der Güte, der Barmherzigkeit, wie sie Pascal, Lamennais und Victor Hugo verherrlicht haben, ist doch auch während des Krieges in Frankreich nicht verstummt. Hat nicht Paul Bourget in seinen Romanen „Le sens du mort" und „Lazarine" nach religiöser Erneuerung gerufen? In dem Roman von Barbusse „Le feu" ist es ein „Poilu", ein einfacher Bauer, der es ausspricht, daß sie, die französischen Soldaten, nicht nur für Frankreich, sondern auch für den Feind, für die preußischen Soldaten, kämpfen, weil es der letzte Sinn dieses Krieges sei, den Krieg als den wahren gemeinsamen Feind zu bekämpfen und für immer unmöglich zu machen. Und dann erschien in Frankreich im dritten Jahre des Krieges ein Buch, das ganz getaucht ist in Liebe, Versöhnlichkeit und Güte: „Lettres d'un soldat". Sie hat ein Intellektueller, ein Künstler geschrieben. Rückhaltlos anerkennt er das Große, das der deutsche Geist hervorgebracht hat, und in den Schützengräben und hinter der Front sind es Schumann und Beethoven, an denen der Verfasser und seine Kameraden ihre Seele stärken. In diesem Buche finden sich folgende Stellen, mit denen ich meinen Brief schließen will; ich könnte

es nicht besser, denn die Worte, die ich hier hersetze, zeigen, was uns allen nottut.

„Ce qu'il faut, c'est reconnaître l'amour et la beauté triomphant de toute violence."

„Les pauvres gens de l'autre côté."

„Il nous restera de cette tourmente une immense inspiration vers la pitié, la fraternité et la bonté."

„Nos énergies devront tendre à effaçer la trace des contacts blessants entre les nations."

Daß aus solcher Gesinnung heraus die Verständigung zwischen den Völkern sich vollziehen möge, das ist mein glühender Wunsch! Dazu möge Gott helfen!

Mit dem Ausdruck vorzüglicher Hochachtung verbleibe ich, hochverehrter Herr Professor, Ihr ergebener

Johannes Voeste.

Die Offensive der Wahrheit.[1]

Unter diesem schönen Titel veröffentlichte der Verfasser des Buches „J'accuse" einen seiner letzten Artikel. Und diese, von Deutschen gegen das deutsche Reich unternommene Offensive, verdient unsere ganze Aufmerksamkeit. Es ist nicht erst seit gestern, daß „die unbewaffnete, nackte Wahrheit die waffenstarrenden Kriegsherrn beim Kragen faßt und sie schließlich zwingt, in den Staub zu beißen."

Liebknecht war der erste, gegen die von den Berliner großen Machthabern mit so kläglichem Ungeschick aufgebaute Lügenzitadelle anzustürmen. Er war es, der dem Reichstag und dem preußischen Landtag die Risse und schwachen Stellen des Aufbaues nachwies.

Dann kam „J'accuse", dieses gewaltige, von einem unbezwinglichen Willen zur Wahrheit durchdrungene Buch. In Deutschland verboten, wurde es dennoch von offiziöser Seite kommentiert und (allerdings auf klägliche Weise) widerlegt.

1917 begann in der Schweiz die Herausgabe der, von einer Anzahl deutscher, freidenkender und hochkultivierter Republikaner redigierten „Freien Zeitung", in der die kaiserliche Regierung und alle ihre blinden Stützen ohne Unterlaß gegeißelt werden.

---

[1]) Von Etienne Buisson. Erschienen in der französischen Zeitung „Le Pays". Uebersetzt von M. S. Wir bringen dieses Dokument als erfreuliche Ergänzung des vorausgehenden von der französischen Seite her. Die Red.